

Pfarrer Jörg Zimmermann

Predigt zu 1. Korinther 3,9-15

am 07.09.2014

in der Thomaskirche Bonn-Röttgen

Wir sind Gottes Mitarbeiter; ihr seid Gottes Ackerfeld und Gottes Bau. Ich nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister; ein anderer baut darauf. Ein jeder aber sehe zu, wie er darauf baut.

Einen andern Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf den Grund baut Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh, so wird das Werk eines jeden offenbar werden. Der Tag des Gerichts wir's klar machen; denn mit Feuer wird er sich offenbaren. Und von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, doch so wie durchs Feuer hindurch.

Liebe Gemeinde!

Um Kirchbau geht es dem Apostel Paulus; schließlich ist er selber als der Pioniermissionar der frühen Christenheit auch **der** Gemeindegründer und damit **der** Kirchbauer des Neuen Testaments schlechthin. Seine Worte lesen sich wie eine Art geistlicher Präambel zur Satzung eines christlichen Kirchbauvereins – fast bin ich geneigt, sie als solche in unsere nächste Kirchbauvereinsvorstandssitzung hier am Ort einzubringen!

Spaß beiseite: es ist tatsächlich sehr tief sinnig und hintergründig, was Paulus hier in diesen wenigen Worten alles an Gedanken unterbringt. Ich möchte heute morgen mit Ihnen gemeinsam versuchen, zumindest Einiges davon aus der Perspektive des beginnenden 3. Jahrtausends nach Christus nachzubuchstabieren.

Und da fällt mir zunächst ganz schlicht und einfach auf: Kirche, dieser „Bau“ aus ansonsten sehr unterschiedlichen Menschen, die aber den Glauben an Christus gemeinsam haben – das scheint für den Apostel etwas für diesen Glauben Konstitutives zu sein. Soviel steht jedenfalls schon historisch fest: seit seinen allerersten Anfängen drängt der christliche Glaube auf seine Verbreitung, er ist offenbar per definitionem ein geselliger Glaube. Er wird nicht nur von Einzelnen im stillen Kämmerlein praktiziert, er ist nicht eine Art Schmuckstück, das der durch ihn Bereicherte nun gleichsam zuhause in die Vitrine stellte, um sich nur selber daran zu erfreuen. Er drängt vielmehr in die Gemeinschaft, will nicht isoliert von den Mitmenschen genossen, sondern mit ihnen gefeiert und zu anderen Menschen weitergetragen werden.

Ob das auch in unserer Zeit noch ein attraktives Konzept ist? Unser Leben, zumindest in den Industriestaaten, ist doch je länger desto weniger von dem her geprägt, was die Gemeinschaft vorgibt und was sich in ihr ereignet, als vielmehr davon, dass der Einzelne sich sein ganz persönliches, eigenes Lebenskonzept zurechtschneidert. Das hat ja auch auf den ersten Blick etwas ungemein Attraktives: denn da redet mir niemand rein, schon gar nicht eine verstaubte, in allen Fugen ächzende Organisation mit 2000 Jahre langem Bart! Meine Güte, dieser ganze Ballast, der da immer mitgeschleppt wird – nee, mit so was befrachtet sich ein moderner Mensch doch nicht mehr. Und nach dem Prinzip „*jeder nach seiner façon*“ gehen wir eben selbst ans Werk und entwerfen unser je eigenes Leben.

So bestechend diese Gedanken sind, so sehr ich persönlich auch wirklich manches Wohltuende und Befreiende am Individualismus unserer Zeit finde, so sehr denke ich andererseits, wir haben inzwischen auch gemerkt, wie kurzfristig und auch wie unbefriedigend manches auf diese Weise selbstgebastelte Lebenskonzept sehr bald ist. Phänomene wie Anonymität, Vereinsamung, soziale Kälte und nicht zuletzt eine enorme Orientierungslosigkeit sind einige der Preise, um die wir nicht herumkommen, wenn wir nur noch das sich selbst entwerfende Individuum im Blick haben. Da stellt sich dann schnell die Devise ein: Gut ist, was mir nützt! Und wenn ich in Zusammenhänge gerate, wo mir nichts mehr nützt, wo mir das Leben nichts mehr „bringt“, da klinge ich mich aus. Was ich aber auch nur solange toll finden kann, bis ich merke: ich bin mehr und mehr allein. Und im selben Maße, in dem ich mich aus

allen Verbindlichkeiten und aller Verantwortung für andere herausstehe, in eben demselben Maße werden das die anderen auch mir gegenüber tun, und das vielleicht gerade dann, wenn ich sie mal am dringendsten brauche. Es hat also alles seine Kehrseite, und ich glaube, das spüren wir mehr und mehr. Der Theologe Fulbert Steffensky diagnostiziert am modernen Menschen unserer Zeit eine „*Er-schöpfung von der Liebesaffäre mit sich selbst*“. Ohne den Impuls von außen werden wir auch nicht glücklich, auch wenn dieser Impuls sicherlich Infragestellungen unserer selbst mit sich bringt.

Hier sagt Paulus: als Christen brauchen wir Gemeinde, als Christen brauchen wir Kirche. Wir brauchen die Gemeinschaft mit anderen, um über den Tellerrand unserer begrenzten persönlichen Perspektive hinausschauen zu können. Wir brauchen sie, um uns zugleich infragestellen und – vielleicht ja noch viel mehr – um uns bereichern zu lassen durch so Vieles, das nur Andere uns geben können, nicht jedoch wir uns selber als jeweils Einzelne. An diesem Punkt passt es übrigens sehr gut, dass wir heute in unserem Gottesdienst das Heilige Abendmahl gemeinsam feiern. Nicht wahr, das ist eben doch etwas Anderes als der einsame Snack zuhause. Das ist eine Stärkung, die ich mir reichen lasse und die wir miteinander teilen. In dieser Praxis liegt eine Symbolik, die uns bewusstmachen wir allen Anlass haben!

Wobei sich an diesem Punkt natürlich eine kritische Rückfrage aufdrängt: ist die Kirche wirklich die geeignete Instanz, einen solchen Bezugsrahmen abzugeben? Sie macht sicher nicht immer diesen Eindruck. Das wiederum ist gar kein so neues Phänomen. Paulus selbst schreibt in diesem seinem 1. Brief an die Korinther in eine Situation hinein, die wie ein Vorspiel, eine Art Präludium auf all das wirkt, was dann in späteren Jahrhunderten und Jahrtausenden in Konfessionskriegen und Spaltungen sehr traurige Blüten getrieben hat. Schon in Korinth gab es kirchliche „Parteien“, Grüppchen und Clübchen, die einander Konkurrenz machten. Genau angesichts dieser sehr misslichen Situation entfaltet Paulus hier seine Lehre vom Kirchbau.

Und er lenkt den Blick zielstrebig auf das alles Entscheidende eines jeden Bauwerks: auf das Fundament. Die Art und Weise aber, wie er davon spricht, ist hochinteressant und aufschlussreich: zunächst sagt er: „**Ich, nach Gottes Gnade, die mir gegeben ist, habe den Grund gelegt...**“ – um gleich im nächsten Vers fast im Widerspruch dazu zu sagen: „**Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.**“ Ich sagte: FAST ein Widerspruch. Weil Paulus hier doch wohl sehr bewusst und absichtlich formuliert. Zunächst hält er seine für die Gemeinde in Korinth ja nun wirklich entscheidende Funktion hoch: wer hat denn schließlich das Evangelium zu euch gebracht und bei euch gleichsam den Grundstein der Kirche gelegt? Doch wohl kein anderer als ich! Also käme euch mit euren besserwisserischen Rechthabereien ja wohl etwas mehr Bescheidenheit und Zurückhaltung zu! –

Aber dann, gleich im nächsten Atemzug: auch ich selber bin letztlich nicht das Fundament eurer Gemeinde wie der Kirche überhaupt! Dieses „**ist gelegt**“, und das heißt: es ist von Gott gelegt! Als Kirchbauer kann ich allenfalls, etwas platt gesagt, mit dem Material arbeiten, das Gott mir zur Verfügung stellt! Aber ich kann es nicht selber herstellen.

Dieser Gedanke, liebe Gemeinde, ist nicht nur eine Kleinigkeit, die sich in der theologischen Präambel eines Kirchbauvereins vielleicht ganz schön anhört. Merken Sie, wie er vielmehr nur die Verlängerung dessen ist, was wir vorhin von der Notwendigkeit von Kirche und Gemeinde für den Glauben gesehen haben? Sowie der einzelne Mensch seinen Lebensentwurf zufriedenstellend nicht aus sich und seinen individuellen Ressourcen alleine schöpfen kann, so kann nun wiederum auch die Kirche nicht aus sich allein heraus existieren. Ihr Fundament „**ist gelegt**“, und es hat einen Namen: „**Jesus Christus**“. Was bedeutet das? Ich meine, es bedeutet gleich Mehreres:

Zunächst könnte es uns ärgern, eben dann, wenn wir zu der Sorte moderner Menschen gehören, die sich nicht gern irgendetwas vorgeben lassen, sondern alles selber konzipieren und gestalten wollen. Das wird uns hier verwehrt.

Dann aber, im zweiten Schritt, könnten wir merken: welch ein Glück, welch eine Entlastung, dass wir hier mal nicht die „Macher“ sein, nicht kreativ sein müssen! Dass wir vielmehr in Jesus ein Fundament für unser Leben und auch für die Kirche geschenkt bekommen, das auch der beste Architekt nicht selber erschaffen könnte!

Nun aber drittens: auf diesem Fundament darf und soll weitergearbeitet werden! Die Grundlage ist da; die Weichenstellung ist erfolgt, aber nun wirklich nicht in dem Sinne, als sei damit bereits alles getan. Wieder im Bilde gesprochen: die Kirche ist kein Fertighaus! So sehr Paulus auf der Unverfügbarkeit

und der Nicht-Herstelbarkeit des Fundamentes der Kirche insistiert, so sehr kann er andererseits jetzt, im nächsten Schritt, eine ganz bemerkenswerte Offenheit gegenüber der weiteren Ausgestaltung dieses Kirchbaus an den Tag legen: „**Ein jeder sehe zu, wie er darauf baue!**“ Fast wie die Ausschreibung eines Architektenwettbewerbs!

Freilich mit einem durchaus ernsten Hintergrund, und damit sind wir beim Schluss des Textes: Paulus vergleicht die weiteren architektonischen Bemühungen am Bauwerk Kirche mit verschiedenen Materialien: Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stroh. Und dann macht er unmissverständlich klar, dass es beim Kirchbau ungeachtet aller Freiheit der Architekten nicht gleichgültig ist, wie und womit gebaut wird, dass es letztlich vielmehr auf die Beständigkeit, ja ganz konkret auf die „Feuerfestigkeit“ des Baus ankommen wird. „**Feuer**“ – das ist in biblischer Begrifflichkeit ein Hinweis auf das Gericht, und das heißt schlicht und einfach: es wird Situationen geben, wo die Christenheit auf die Probe gestellt wird, Situationen, in denen es sich erweisen wird, ob der Glaube, so wie er gelebt wird, „krisenfest“ ist – „**Gericht**“ heißt auf Griechisch „**Krisis**“!

Erscheint uns dieses Motiv am Ende des Predigttextes vielleicht eher unsympathisch, ja richtig bedrohlich, so dass es uns eher veranlasst, einen großen Bogen darum herum zu machen? Liebe Gemeinde, das hielte ich nun wiederum für fatal: wenn wir uns denn als Kirche, als Gemeinde Gottes, irgendwo für wichtig halten, dann müssen wir uns eben in solchen „Krisen“ bewähren. Eine „Schönwetterkirche“ ist jedenfalls in der Tat verzichtbar. Indem Paulus die dunklen Seiten des Lebens anspricht, erweist er sich als Realist, und es spricht für seine Seriosität, dass er seinen Kirchbau darauf vorbereiten will – eben so wie man auch beim Hausbau gerade nicht unbedingt den billigsten und am schnellsten arbeitenden Architekten nehmen sollte, sondern den, bei dem es vielleicht mehr kostet und länger dauert, der dafür aber auch einen ordentlichen Bau zuwege bringt!

Wobei wir hier, wie ich meine, ein Missverständnis vermeiden müssen: Paulus spricht von Gold, Silber, Edelsteinen, Holz, Heu, Stroh als möglichen Materialien für den weiteren Kirchbau. Und die Reihenfolge dieser Dinge entspricht der Beurteilung, die Paulus ihnen für die Qualität des Kirchbaus zubilligt. Aber bitte beachten wir: es geht ihm um die Feuerfestigkeit des Baus und um nichts Anderes! Wenn Gold und Silber hier voranstehen, dann nicht etwa, um kirchlichen Prunk zu rechtfertigen oder gar zu empfehlen! Ja ich wage die Vermutung: hätte Paulus geahnt, wie in manchen Epochen der Geschichte eine nur mehr um ihr eigenes Ego kreisende, selbstversessene Kirche Gold, Silber, Edelsteine anhäufen würde – er hätte seine Begriffe wohl anders gewählt!

Ja eigentlich hat er selber schon den entscheidenden Hinweis gegeben, der dieses Missverständnis geradezu absurd erscheinen lässt: denn das Fundament Jesus Christus wirkt nach außen hin ja wie der absolute Kontrast zu Gold, Silber, Edelsteinen! Und ist dennoch, allem gegenteiligen Anschein zum Trotz, das einzige Fundament, das in der Krise Halt gibt! Ob wir vielleicht daraufhin folgern dürfen: so manche Kirche aus Heu und Stroh ist – so paradox es erscheinen mag! – „feuerfester“ als gewisse Kirchen, die tatsächlich mit Gold und Silber ausgestattet sind?! –

Aber nun nimmt der Text ganz am Ende noch einmal eine unerwartete, erstaunliche, ja geradezu irritierende Wendung. Gerade noch haben wir den Eindruck gewonnen, Paulus hat so richtig Fraktur geredet: das Feuer bringt es an den Tag: die einen kommen durch, die anderen – tja, die eben nicht. Und dazwischen gibt es nichts. Basta. Denn es heißt ja: „**Von welcher Art eines jeden Werk ist, wird das Feuer erweisen. Wird jemandes Werk bleiben, das er darauf gebaut hat, so wird er Lohn empfangen. Wird aber jemandes Werk verbrennen, so wird er Schaden leiden.**“ – Soweit alles logisch und in sich schlüssig. Doch dann fügt er hinzu: „**Aber er selbst**“ – nämlich eben der, dessen Werk verbrennt und der daraufhin Schaden nimmt – „**wird gerettet werden, doch wie durchs Feuer hindurch.**“ Was bedeutet nun das wieder?

Es bedeutet etwas ungemein Tröstliches: das Gericht, die Krise, hat nicht das letzte Wort. Auch nicht, ja gerade nicht über diejenigen, die an ihr scheitern. Typisch Gott, bin ich geneigt zu sagen: Formal betrachtet inkonsequent, inhaltlich gesehen gnädig. Gott macht offensichtlich einen Unterschied zwischen dem Kirchbau und den Kirchbau“meistern“, die am Ende zugeben müssen, dass sie da eine Menge „Pfuscher am Bau“ betrieben haben oder ihrer Aufgabe einfach nicht gewachsen waren! Gott redet nicht die misslungenen Bauwerke schön, aber er erbarmt sich der unfähigen Kirchbauer!

Ich gestehe Ihnen: als jemand, der ja nun sozusagen von Berufs wegen am Haus Kirche mit baut, bin ich sehr glücklich, dass Paulus seine Worte mit dieser Aussage beschließt. Ich bin in der Regel in meinen „Bauplänen und –strategien“ zwar durchaus überzeugt und selbstbewusst, aber dann merke ich doch immer wieder, wie kurzsichtig, manchmal auch untauglich manche Idee ist, die ich dabei so habe, wie das Eine oder Andere doch besser ganz anders gelaufen wäre oder wie ich hier und da einfach auch nur rat- und planlos dastehe und nicht weiter weiß. Und dann merke ich: Gott erspart mir durchaus nicht die Enttäuschungen, die solche Situationen, eben solche „Krisen“ mit sich bringen. Aber Worte wie dieser Schluss hier bei Paulus lassen mich darauf vertrauen, dass die Enttäuschungen eben nicht das Letzte sind, was ich und Andere mit Gott erleben werden.

„**Wie durchs Feuer hindurch**“ – liebe Gemeinde: die katholische Kirche hat in dieser Wendung einen wichtigen biblischen Bezugspunkt für ihre Lehre vom sogenannten „Fegefeuer“. Ich könnte es mir leicht machen und sagen: Also an so was hat der gute Paulus nun gewiss nicht gedacht, als er seine Worte schrieb. Aus einer kleinen Metapher eine durchgeführte Lehre der Kirche zu machen – das dürfte weniger aus dem Text herausgelesen als vielmehr in ihn hineininterpretiert sein! –

Aber so leicht möchte ich es mir nicht machen. Denn ich finde, auch wenn Sie das von einem evangelischen Pfarrer vermutlich nicht erwarten: diese Lehre vom Fegefeuer hat eine gewisse Rehabilitation verdient: landläufig erscheint sie ja eher als Schreckgespenst: „*Wenn du das und das machst, kommst du ins Fegefeuer!*“, so sagen wir – mit mehr oder weniger Ernst. Jedenfalls erscheint da das Fegefeuer als die Verdammnis schlechthin. Es ist aber etwas ganz Anderes, und darin – das sage ich mal mit einem gewissen Augenzwinkern! – im besten Sinne total typisch katholisch: Der Katholizismus kann ja sehr streng wirken, mit klaren Erwartungen an das menschliche Verhalten, über die man in der Tat des öfteren sehr geteilter Meinung sein kann. Solche Erwartungen machen natürlich nur Sinn, wenn gravierende Sanktionen drohen für den Fall, dass jemand sie nicht beachtet. Und in dieser Hinsicht hat gerade die katholische, aber wohl auch die evangelische Kirche, Einiges aufzuarbeiten mit Blick auf den Gewissensdruck, den sie bei den Gläubigen erzeugt hat, in manchen Epochen der Kirchengeschichte geradezu auf menschenverachtende Weise.

Aber es ist für den Katholizismus dann auch wieder, wie gesagt, typisch, dass er gewissermaßen „Ventile“ anbietet gegen allzu großen Druck. Solche Ventile hat unser oftmals eher spröder Protestantismus wiederum kaum herausgebildet. Und so ein Ventil jedenfalls ist die Lehre vom Fegefeuer: weil die katholischen Theologen jemanden, der an bestimmten Geboten gescheitert war, nun doch nicht einfach der Verdammnis überlassen wollten, haben sie gleichsam dieses „Scharnier“ eingezogen: das Fegefeuer als ein Ort der Läuterung, der zeitlich begrenzten Strafe für bestimmte Sünden nach dem Tod, womit aber zugleich die Möglichkeit eröffnet wird, dass der so Geläuterte dann Zugang zum ewigen Leben erhält. Das Anliegen ist also letztlich gar nicht in erster Linie die Strafe, sondern gerade die Rettung!

Wir werden, liebe Gemeinde, als Protestanten diese spitzfindigen Winkelzüge vermutlich nicht mitmachen wollen. Das brauchen wir auch nicht. Aber dies sollten wir gemeinsam mit unseren katholischen Schwestern und Brüdern aus den Worten des Paulus mitnehmen: so wie das Fundament unseres Kirchbaus kein anderes ist als dieser eine unverwechselbare und durch nichts Anderes zu ersetzende Jesus Christus, in dem Gott uns sein durch und durch gnädiges und menschenfreundliches Gesicht gezeigt hat, so wird auch sein letztes Wort über uns Kirchbauer von eben dieser seiner Gnade und Menschenfreundlichkeit bestimmt sein – ob wir nun in unserem Bemühen um den Bau der Kirche mehr oder weniger erfolgreich waren.

Es geht letzten Endes um die reformatorische Grunderfahrung schlechthin: Wir dürfen uns von Gott gehalten und bei ihm geborgen wissen in allem, was uns auch widerfahren mag. Einer, der im Vertrauen darauf sein Leben geführt hat und auch sehr aktiv an der Kirche mitgebaut hat, war Pfarrer Dr. Edward Rohland, der als Ruheständler in unserer Gemeinde wohnte, der am vergangenen Sonntag verstorben ist und von dem wir gestern in einem großen Trauergottesdienst Abschied genommen haben. Im Vertrauen auf Gottes Gnade hat er mit all seiner Kraft versucht, dicke Bretter zu bohren, um den Aufbau der Kirche voranzutreiben. Es wäre nun jedoch nicht in seinem Sinne, dieses sein Bemühen lediglich staunend anzuerkennen und ihn vielleicht für so manchen Erfolg zu loben. Nein, er würde uns auch weiterhin auffordern, so wie er es zu Lebzeiten stets getan hat: Geht hin, krepelt die Ärmel hoch und packt mit an! Gott wird seinen Segen dazu geben!

Ich sage Ihnen: sich in die Kirche dieses Gottes hineingetauft zu wissen, in ihr mitzuleben und an ihr mitzubauen – ich denke, das ist allemal der Mühe wert und eine sehr verheißungsvolle Angelegenheit.
Amen.